



**Superreiche in Seenot**  
Sommertheater der  
Theaterturbine in der  
Moritzbastei **Seite 12**



Abgespielt: Rosamund Gilmores Leipziger „Ring“, hier eine Szene am Ende der „Walküre“.

FOTO: TOM SCHULZE/OPER LEIPZIG

## Kein „Ring“, kein Intendant, kein Geld

Leipzigs Opern-Intendant Tobias Wolff hat Wagners „Ring des Nibelungen“ abgesetzt. Aufwand und die zu erwartenden Besucherzahlen stehen für ihn in keinem vertretbaren Verhältnis.

Von Peter Korfmacher

Rund vier Jahrzehnte war Leipzig, die Stadt, in der Richard Wagner 1813 geboren wurde, nach der Absetzung der Inszenierung von Joachim Herz ohne „Ring“. Die Nachwende-Intendanten Udo Zimmermann (1990 bis 2001) und Henri Maier (2001 bis 2007) brachten keine Neu-Produktion zustande. Erst Ulf Schirmer, Intendant von 2011 bis 2022, nutzte den Schwung des Wagner-Jahrs 2013 und schmiedete mit der englischen Regisseurin Rosamund Gilmore bis 2016 einen neuen „Ring des Nibelungen“.

Der ist nun auch wieder Geschichte. Denn die Messen sind gelesen. Die für 2027 geplante Wiederaufnahme ist gestrichen, Schirmers Nachfolger Tobias Wolff hat den Abwrackbefehl unterzeichnet: „Das Rheingold“, „Die Walküre“ (Premieren 2013), „Siegfried“ (2015) und „Die Götterdämmerung“ (2026) wandern verfrüht in die Schrottpresse.

Dabei fällt das Jahr 2027 bereits nicht mehr in die Zuständigkeit des Intendanten Wolff. Denn nachdem die Stadt Leipzig im September dessen Nichtverlängerung über die Spielzeit 2026/27 hinaus bekanntgegeben hatte, unterschrieb er in Braunschweig, wo er nun 2026 bereits als Intendant des Staatstheaters beginnt. Hätte er, der vom Anfang seiner Amtszeit an keinen Hehl daraus machte, dass er in Richard Wagner eher das antisemitische Scheusal sieht als den Visionär des Musikdramas, die Abspiel-Entscheidung nicht besser seinem Nachfolger überlassen?

Zumal Wolff sich bei den Wagnerianern der Stadt und darüber hinaus längst damit verdächtig machte, dass er den größten Teil vom Wagner-Fest bereits absetzte. Von den 13 Opern

des Gesamtwerks, die er als weltweites Alleinstellungsmerkmal der Oper Leipzig von Schirmer übernahm, sind nur „Der fliegende Holländer“ (Regie Michiel Dijkema, Premiere 2019), „Tristan und Isolde“ (Enrico Lühbe, ebenfalls 2019) und „Die Meistersinger von Nürnberg“ (David Pountney, 2021) übrig.

Hinterlässt da jemand gekränkt verbrannte Erde? Kaum. Man kauft von 2011 bis 2022, nutzte den Schwung des Wagner-Jahrs 2013 und schmiedete mit der englischen Regisseurin Rosamund Gilmore bis 2016 einen neuen „Ring des Nibelungen“. Der ist nun auch wieder Geschichte. Denn die Messen sind gelesen. Die für 2027 geplante Wiederaufnahme ist gestrichen, Schirmers Nachfolger Tobias Wolff hat den Abwrackbefehl unterzeichnet: „Das Rheingold“, „Die Walküre“ (Premieren 2013), „Siegfried“ (2015) und „Die Götterdämmerung“ (2026) wandern verfrüht in die Schrottpresse.

Beide scheinen sie dem „Ring“ keine Träne nachzuweinen. Repušić zeigte wenig Interesse an Wagner-Wiederaufnahmen, sondern setzt auf künftige Premieren. Und die Verwaltungschefin Schubert dürfte erleichtert sein angesichts der enormen Kosten, die jeder „Ring“ verursacht – und dieser in besonderem Maße. Das liegt zu einem daran, dass jedes Haus für die Tetralogie auf viele teure Gäste angewiesen ist, zu denen im konkreten Falle noch Gilmores Tanz-Ensemble tritt, um das herum ihre Inszenierung gebaut ist. Dazu sind die Bühnenbilder aufwendig und raum-

greifend, ihre Lagerung teuer. Zumal die Kapazitäten der Oper Leipzig längst ausgeschöpft sind und im Prinzip für jede neue Inszenierung eine alte weichen muss.

Folglich verschafft das Haus sich mit der Absetzung der vier „Ring“-Opern für eine Saison Luft. Die Alternative, sagt Wolff, wäre gewesen, sich von neuen Inszenierungen gleich wieder zu verabschieden. Überdies, sagt Wolff, stünden „die erwartbaren Einnahmen in keinem Verhältnis zu diesem Aufwand. Anders als etwa ‚Der fliegende Holländer‘, ‚Tosca‘, ‚La Bohème‘ oder ‚La Traviata‘ hat sich die aktuelle ‚Ring‘-Produktion aus meiner Sicht nicht als identitätsstiftend für das Haus oder besonders publikumswirksam erwiesen. Die Zuschauerzahlen der vergangenen drei Jahre waren – trotz hochkarätiger Besetzungen – enttäuschend niedrig.“

Das stimmt, bei den letzten Wiederaufnahmen blieb es unbefriedigend leer im Publikumsraum. Anders als zu Schirmers Zeiten, in denen zyklische Ringe Publikum aus aller Welt anzogen, nicht nur beim Wagner-Festival 2022. Der Unterschied ist leicht benannt. Denn für Schirmer war Wagner Kern seiner Arbeit als Intendant und Generalmusikdirektor in Leipzig. Drum hat er seine Wagner-Bemühungen gebündelt und die Welt mit erheblichem Marketing-Aufwand davon in Kenntnis gesetzt. Und so war Leipzig tatsächlich für einige Jahre Wagner-Stadt.

Nun steht das nächste Wagner-Jubiläum schon vor der Tür: 2033 ist der 150. Todestag des größten in Leipzig geborenen Komponisten. Und die Zeichen stehen nicht gut dafür, dass die hiesige Oper dann besser dasteht als 2013 zum überraschend aufgetauchten 200. Geburtstag. Die zwi-

schzeitlich immer mal wieder durchs Haus irrlichternde Idee, dann wieder alle musikedramatischen Werke aufzuführen wie beim Wagner-Festival 2022 dürfte sich jedenfalls kaum noch verwirklichen lassen.

Es wird schon an der Zeit scheitern. Denn die Suche nach einem Nachfolger respektive einer Nachfolgerin für Wolff lief zunächst einmal ins Leere. Die Finalisten, die sich am Ende des Bewerbungsverfahrens in abstrusen Rollenspielen wiederfinden, waren der Stadt allesamt nicht gut genug. Ob sich im zweiten Anlauf bessere finden, wird sich zeigen. Wahrscheinlich ist es nicht – so lange man im Rathaus die Transparenz des Verfahrens für das Wichtigste hält. Nicht sein Ergebnis.

In den Spielzeiten 2026/2027 und 2027/2028 steht die Oper Leipzig jedenfalls ohne Intendanten da, und das Führungsduo Schubert/Repušić wird alle Hände voll zu tun haben, das für 2028 geplante Verdi-Festival vorzubereiten. Der oder die Neue wird, wenn überhaupt, nicht vor September 2028 mit der Arbeit beginnen. Da ist es schon knapp für einen neuen „Ring“ bis zum 150. Todestag am 13. Februar 2033. Vom Gesamtwerk ganz zu schweigen.

Zumal es auch um die Rahmenbedingungen schlecht bestellt ist. Die finanziellen Aussichten sind düster. Sie werden sich in den kommenden drei Jahren absehbar noch weiter verfinstern. Und ob die Oper Leipzig dann überhaupt noch das Potenzial für Wagner-Träume gleich welcher Art hat, wird sich noch erweisen müssen. Aktuell treffen, nachdem die Kultur ganz grundsätzlich über viele Jahre ein überdurchschnittlich gedeihliches Auskommen in Leipzig fand, wieder davongaloppierende Kosten auf sinkende Mittel. Gegen

die daraus sich ergebende strukturelle Unterdeckung, dass nämlich mit weniger Geld nicht mehr zu bezahlen ist, wurde noch kein Mittel gefunden. Zumal das taktisch interessante kommunale Manöver, bei voller Fahrt durch schwere See den Kapitän von der Brücke zu schießen, alles noch verkompliziert.

Im Moment nämlich läuft ganz gut an der Oper Leipzig. Die gerade bedene Saison begann zwar mit einem Repertoire-Rohrkrepierer: Johann Christian Bachs völlig zu Recht vergessener Oper „Amadis der Ritter“ in der unterirdischen Inszenierung von Antje Thoms, immerhin hörenswert dirigiert vom Thomaskantor Andreas Reize. Aber das Licht der Erfolgsproduktionen strahlt locker in den letzten Winkel dieses Dunkels: die musikalische Seite von Bellinis „Norma“ (die Premiere am 1. Dezember dirigierte Daniele Squeo), Rossinis „Viaggio à Reims“ (Premiere 10. März, Regie: Daisy Evans, Dirigent: Matthias Foremny), Tschaikowskys „Pique Dame“ (Premiere 10. Mai, Anna Skryleva dirigierte, Lorenzo Fioroni inszenierte); das Ballett „Romeo und Julia“ (Choreographie: Lauren Lovette), der Sensationserfolg des Howard-Carpendale-Musicals „Hello! Again?“ in der MuKo (Premiere am 2. November, Regie: Thomas Hermanns, Dirigent: Michael Nündel).

Die Besucherzahl stieg auf knapp 175.000. 72.000 davon fielen auf die Sparte Oper, 33.000 aufs Ballett, gut 61.500 auf die Musikalische Komödie. Das entspricht einer Auslastung von 70 Prozent, was nicht so weit entfernt ist von Schirmers höchster Vor-Corona-Marke, die 2019 bei 76,5 lag. Zu denen hatte Wagner im Allgemeinen und der „Ring“ im Speziellen nicht unerheblich beigetragen.

### AUSGEPRESST



Von Jürgen Kleindienst

## Playimmobil

Um zu wissen, wie sie ist und war, die Welt, müssen wir schon lange nicht mehr draußen nachsehen. Eines der Unternehmungen, die uns das freundlicherweise abnehmen, ist die in Zirndorf im Landkreis Fürth ansässige geobra Brandstätter Stiftung & Co. KG, bekannt mit ihrer Spielzeugmarke Playmobil. 1974 tauchten mit Ritter, Indianer und Bauarbeiter die ersten Kunststofffiguren auf. Inzwischen ist fraglich, ob etwas, das nicht ins Playmobil-Format verzweigt wurde, überhaupt existiert (hat).

In seiner neuen Serie „Vacation on the Beach“ hat uns das fränkische Unternehmen jetzt eine Version des Sommerurlaubs zusammengesteckt, in der Eiswagen, Surfshop, Sandburgen, und Banana Boats vorkommen; es geht also eher nach Ahrenshoop oder Amrum als nach Aruba. Und weil man sich diesen Urlaub auch in der Badewanne zusammenstecken kann, geht es eigentlich nirgendwo hin. Playimmobil.

Zu den „Highlights“ der Serie gehört laut Playmobil-Pressemittteilung der „Sunburn-Effekt“, bei dem sich die Haut der Figuren bei UV-Licht rötlich färbt. Da wollen mir mal hoffen, dass die Simulation nach 30 Jahren nicht böse Überraschungen bereithält.

Bemerkenswert ist, dass das Unternehmen sein Bild vom Urlaub auf eine Umfrage stützte, aus der hervorgeht, dass es unseres ist. Der große Trend gehe nämlich „klar zum Urlaub direkt vor der Haustür – zur Staycation, die kleine, besondere Rituale in den Mittelpunkt rückt: Nächte mit offenem Fenster und Kaffee draußen trinken. Am Strand reichen schon Planschen, in der Sonne Liegen und Essen für das perfekte kleine Glück.“

Zurück also an die Strände der Vergangenheit. Staycation mit Playmobil-Sandburgen, aber bei offenem Fenster. Fehlen nur noch Chris Doerk, Frank Schöbel und Heinz Erhardt als Steckfiguren am Eisstand. Cool.

## Sammeln für barrierefreies Kino

Die Crowdfunding-Kampagne für barrierefreie Angebote des Leipziger Festivals für Dokumentar- und Animationsfilm hat bisher mehr als 4000 Euro erbracht. Bis zum 9. August soll eine Summe von rund 11.000 Euro gesammelt werden, wie die Festivalleitung mitteilte. Mit dem Geld sollen bis zu fünf Filme mit Audiodeskriptionen für Menschen mit Sehbehinderung oder erweiterten deutschen Untertiteln für Menschen mit Hörbehinderung ausgestattet werden.

Schon seit Jahren zeigt das Festival Filme mit barrierefreien Fassungen. Bislang wurde die Umsetzung dieses Angebots vom Freistaat Sachsen gefördert. 2025 entfallen diese Mittel den Angaben zufolge voraussichtlich vollständig. Die aktuelle Kampagne läuft über die Plattform „Leipziger Crowd“. Das nächste DOK Leipzig findet vom 27. Oktober bis 2. November statt.



Überraschende Lindwurm-Lösung: Siegfried vor Fasner im Leipziger „Siegfried“ von Rosamund Gilmore.

FOTO: LVZ



Intendant Tobias Wolff (l), mit dem künftigen GMD Ivan Repušić. FOTO: DPA



„Mystische Elemente“ bei der Arbeit: Rosamund Gilmores Tanzensemble im Leipziger „Rheingold“.

FOTO: TOM SCHULZE/OPER LEIPZIG